



ERNST WIECHERT

DAS ANTLITZ DER MUTTER

Eine Bilderfolge

Nicht von vielem auf dieser Erde können wir sagen, dass es das Erste und das Letzte sei. Und von keinem können wir es so mit Gewissheit sagen wie von dem Antlitz unsrer Mutter, ja von dem Antlitz aller Mütter dieser Erde. Es hob sich auf über uns, als wir noch nicht waren. Als wir zwar unsre Augen öffneten, aber es war noch die Urnacht, die uns umfing. Und es wird sich aufheben über uns, bevor wir nicht mehr sein werden. Der kühle Hauch, der von den anderen Ufern herweht, er wird uns das geliebte Antlitz wiederbringen, solange wir es vergessen und verloren zu haben meinten im Nebel und Wind der Jahre.

Es hob sich auf über uns nicht wie ein Bild, nicht wie ein Gewusstes oder Erkanntes. Nicht wie ein Menschen- oder Götterbild. Was wussten wir damals von Gott und den Menschen, als unsre Augen sehend wurden nach der Nacht im Urschoss der Erde? Es hob sich nur auf wie ein Glanz, wie eine Wärme, wie eine unverlöschliche Ewigkeit. Wenn wir Nahrung brauchten, war es da. Wenn wir Wärme oder Dunkel oder Sonne brauchten, Schutz oder Geborgenheit, Trost oder Hilfe in den Schmerzen unsrer kleinen, armseligen Kreatur: immer war es da. Es war das Allgegenwärtige, das Allgütige, das Allmächtige. Es war alles, was wir später einmal Gott zuschrieben. Es war die Erde und der Himmel, der Raum und die Zeit, es war das All, das uns hielt. Es war das Erste und das Letzte. Sie haben uns empfangen und geboren, genährt und getränkt. Sie haben uns aus dem Nichts in das Sein gehoben. Sie haben uns aus dem Strom der Ewigkeit geschöpft und an die Ufer der Zeit gestellt. Aus dem Raum- und dem Zeitlosen wurden wir ein Begrenztes, ein Einzelnes, ein Atom des Lebens. Was wir atmeten und aßen und tranken, war die Mutter. Worin wir schliefen und wurden, war die Mutter. Die Erde, die uns trug, drehte sich und glitt durch die eisige Leere des Weltenraumes, um einen glühenden Stern, und der glühende Stern raste durch eine noch tiefere Nacht anderen, ferneren Sternbildern zu. Aber wir wussten es nicht. Wir ruhten wie die Keime tief unter den Bezirken des Lichts. Die Monde gingen über uns hin, die Jahreszeiten, die Uhren schlugen, die Ströme flössen zu Tal. Wir wussten es nicht. Wir schliefen. Im Schoss des Lebens, und die Mutter wachte über uns. Sie war wie Gott, und ein Abglanz davon liegt noch auf dem ärmsten, ja auf dem verirrtesten Muttergesicht. Kein Gesicht der Erde ist so von seinem Schicksal, seiner Bestimmung geformt worden wie

das Muttergesicht. Das Schicksal kann Helden formen und Verlorene, Dulder und Heilige. Es kann sich Mühe damit geben, Jahre und Jahre lang, und es kann einen Schimmer des Gewollten zuwege bringen. Aber um das Antlitz der Mutter braucht es sich keine Mühe zu geben. Es bedarf keiner Hand, die von außen an den weichen Ton der Züge rühren müsste. Es ist das Gesicht, das nur von innen geformt wird. Es braucht nichts zu erleben, zu erleiden, zu erdulden, was sonst auf Erden erlebt, erleidet und erduldet wird. Es braucht nur durch die Stunde des Gebarens hindurchzugehen, und vorher durch alle unendlichen Stunden des Erwartens, und darnach durch alle unendlichen Stunden der Sorge, der Angst, der Freude, der Erschütterung.

Auch die Erde erlebt nichts, auch Gott erlebt nichts. Sie sind da, sie sind der Urbeginn. Für sie gibt es keine Zeit. Sie sind da, damit der Mensch seinen Rücken beuge oder seine Arme hebe. Dass er Arbeit habe und bete. Damit ein Sinn in uns sei, keine Willkür, kein Spielzeug.

Und so ist die Mutter da. Nicht die Mütter, nicht die Vielzahl, sondern die Einzahl, das, worauf alle Erscheinungen zurückbezogen sind. So wie nicht die Leben da sind, sondern das Leben, nicht die Tode, sondern der Tod. Hinter tausend Gesichtern steht das eine Gesicht, das sammelnde und unauslöschliche: die Idee.

In dieses Gesicht ist hineingeflossen, wofür auf dieser Erde zu leben lohnt: die Güte, die Milde, das sich Entäußern, das Entsagen, das Opfer, und, alles zusammengenommen: die Liebe. Keines steht Gott näher, so nahe es der Erde ist. Keines steht dem Menschen ferner, so sehr es der Quell des Menschen ist. Was am Menschen irdisch ist, wird langsam ausgelöscht in ihm. Was in ihm göttlich ist, empfängt seinen Glanz nur von hier. Es ist ein nach beiden Seiten gewendetes Gesicht, und es ist eines der Verwandlung. Alle Lust des Ursprungs ist schon in das Heilige der Ferne verwandelt. Sie ist noch da, aber schon gebüßt und geläutert. Sie war nur das Mittel, und das Mittel ist längst zurückgetreten hinter dem Zweck. Auch der Mann war das Mittel und ist zurückgetreten, manchmal so fern, als sei er gar nicht dagewesen. Das Fortschreitende der Mutter hat auch ihr Gesicht geformt, das Entschwindende, das in die Ewigkeit Hineinweisende. Alles am Gesicht des Mannes ist Gegenwart, Plan, Absicht, Ziel und Gewinn. Alles am Gesicht der Mutter ist Zukunft. Nicht ihre Zukunft, sondern die des Kindes. Und das

Kind selbst ist Zukunft. Nicht eine bestimmte, so oder so mögliche oder begrenzte Zukunft, sondern die Zukunft an sich, die Bürgschaft menschlicher Ewigkeit.

Nicht unser Mutter Gesicht ist es, was uns so ergreift, sondern das aller Mütter, das wir in ihm erblicken. Kein Vater ist dem andern Vater Bruder, aber aller Mütter Gesichter sind Schwesterngesichter. Beim Vater ist immer nur das Einzelne, das Begrenzte und nur so Seiende. Bei der Mutter ist das Allgemeine, das Unbegrenzte, das Sein. Aus jeder Mutterhand können wir Brot empfangen, und selbst in der verhärteten wird noch ein Tropfen der Güte für das Mutterlose sein. Alle Kinder sind fröhlich, weil die Mutter über ihnen lebt, sie "überlebt", und alle Greise sind traurig, weil sie ihre Mutter überlebt haben. Als hätten die Fäden sich gelöst, die in die dunkle, wärmende Erde reichen, und die nächste Minute könne den Sturz ins Bodenlose bringen. Alle Mütter, die viel geboren haben, sehen auf die Stürme der Erde wie auf ein Narrenspiel, und ihre Augen haben den stillen, fernen Glanz der Entrückten. Sie haben für das Land jenseits der Zeit geboren, und alles Irdische besteht für sie nur noch aus brüchigen Stufen. In ihren Herzen gehen nicht ihre eigenen Gedanken herum, nicht eigene Wünsche und Begierden. Sondern ihre Herzen sind die Gärten, in denen die Gedanken der Kinder umhergehen, ihre Sorgen und ihre Freuden. Auch wenn sie auf das Brot niederblicken, das sie kaufen, sehen sie die Brote der Kinder dahinter, die Hunderte und Tausende von heiligen, mit Kreuzen gesegneten Brote, die sie an die Brust gedrückt und geschnitten haben. Nur eine Gebärde von der gleichen Eindringlichkeit gibt es: wie Christus seinen Jüngern das Brot bricht.

Man sollte vor diesem Gesicht nicht schreiben. Man sollte es nur ansehen. Im Morgenlicht, ehe das Tagwerk beginnt, und im Abendschein, wenn die Sterne über dem Dach stehen. Wenn alle Dinge dieser Erde in unsren Händen zerfallen: Eitelkeit und Ruhm, das Gedachte, das Gesprochene, das Getane. Bevor es uns leise zuruft vom anderen, vom letzten Ufer. Dann sollten wir es noch einmal still vor die Augen heben: unser erstes und unser letztes Gesicht.

"Der Geist der Tiefe ist unsterblich", ist bei Laotse zu lesen. "Er ist das übersinnlich Mütterliche, des Übersinnlich Mütterlichen Herkommen, ist die Wurzel Himmels und der Erde. Ewig sitzt die Mutter am Webstuhl, sie wird des Webens nicht müde."

ERNST WIECHERT

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++
Bogdan Dumala -> Berlin +++ kontakt@ernst-wiechert.de +++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++
Bogdan Dumala -> Berlin +++ kontakt@ernst-wiechert.de +++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++

TAFELN

- I Raffael: Studie zur Madonna, gen. "Die schöne Gärtnerin",
Feder und brauner Pinsel, Paris, Louvre
- II Jean Simon Chardin: "Der Brief", schwarze, rote und blaue Kreide,
Wien, Albertina
- III Michelangelo: Studie zu einer Madonna mit dem Kind, Paris, Louvre
- IV Leonardo da Vinci: Madonna mit Kind, Florenz, Uffizien
- V Benedetto Galiari: Frauenkopf, Kreidezeichnung, Florenz, Uffizien
- VI Albert Anker: Junge Mutter, aus einem Skizzenbuch
- VII Albrecht Dürer: Seine Mutter, Zeichnung, Berlin, Kupferstichkabinett
- VIII Michelangelo: Frauenkopf, Zeichnung, Oxford, Cabinet Taylor
- IX Rembrandt: Seine Mutter, Radierung
- X Stefano da Verona: Allegorie der Dialektik und Grammatik,
Federzeichnung Mailand, Ambrosiana
- XI Leonardo da Vinci: Madonna mit der Fruchtschale,
Feder mit Silberstiftvorzeichnung, Paris, Louvre
- XII Käthe Kollwitz: Mütter, gebt von eurem Überfluss
- XIII Tizian: Frauenbildnis, Kohle und weiße Kreide auf braunem Papier,
Florenz, Uffizien
- XIV Anselm Feuerbach: Mutter mit Kind, Studie zum Titanensturz, Berlin,
Nationalgalerie
- XV Albert Anker: Junge Mutter, Zeichnung, Kunstmuseum, Basel